



Die beiden Historiker Elisabeth Joris und Martin Widmer haben ein Buch über die Geschichte der Familie Böhler geschrieben. Im Oberhaus in Feldbach waren sie mittendrin.

So lebten die Zürcher Bauernkönige

Die Geschichte der ländlichen Oberschicht ist auch die Geschichte markanter Gutshäuser. Bei der Familie Böhler in Feldbach etwa sammelten sich zahllose Gegenstände an. Besuch in einem sehr privaten Museum. Von Stefan Hotz (Text) und Simon Tanner (Bilder)

«Man sieht nur, was man weiss.» Das stellt Elisabeth Joris fest, als wir uns dem Barenberg nähern. Das mächtige Haus mit diesem Namen am Rand der Gemeinde Bubikon taucht aus dem Nebel auf. Es hat auf fünf Ebenen achtzehn Zimmer. Ein grosser Rundbogen bildet den Zugang zum riesigen, hohen Keller. An der südlichen Fassade unter dem Giebel ist das Zifferblatt einer mechanischen Uhr zu erkennen, weiter unten eine Sonnenuhr. Die Historikerin kennt

sich gut aus in der Sozial- und Familiengeschichte der Zürcher Landschaft. Bis anhin seien ihr vor allem Textilfabriken, die Kosthäuser der Arbeiter und die typischen Oberländer Flarzhäuser aufgefallen, sagt Joris. Aber kaum je die grossen Gutshöfe, die zwar gut sichtbar, aber ziemlich verstreut am rechten Seeufer und im Oberland aus der Landschaft ragten.

Diese Bauten aus der Zeit des Barocks sind Zeugen der ländlichen



Oberschicht, einer Bevölkerungsgruppe, die in der Geschichtsschreibung erstaunlich wenig Beachtung fand. Im gängigen Bild vom Zürich des Ancien Régime herrscht die städtische Obrigkeit über die Bevölkerung auf dem Land. Es waren dort aber nicht alle unterdrückt und arm. Zwar blieben wichtige Ämter, etwa als Vogt, den Herren aus der Stadt vorbehalten. Aber es gab wohlhabende, ja sehr reiche Untertanen, eigentliche Bauernkönige. Das zeigt sich im Innern des 1707 erbauten Barenbergs. Hinter dem Eingang über der Aussentreppe erstreckt sich ein 17 Meter langer und fast 3 Meter breiter Gang. Auf einer Seite wohnte einst die Herrschaft, gegenüber das Gesinde. Natürlich versorgten die Besitzer nicht selber das Vieh oder arbeiteten auf den 70 Hektaren Land. Dafür hatte man Knechte.

Die heutigen Besitzer haben das Haus mithilfe der Denkmalpflege sorgfältig, das heisst zurückhaltend renoviert. Erkennbar sind die Folgen der Sittemandate, die etwa untersagten, den Reichtum mit Prunk nach aussen zu zeigen. Dafür verwendete man im Innern gern kostbares Material wie Nussbaumholz. In einem Zimmer fallen die aufwendig aus Stein gehauenen Fensterfassungen mit dem Wappen der Familie Böhler auf.

Seit 1743 nichts entsorgt

Der Barenberg ist ein Haus im Stil eines Weinguts am Zürichsee. Erbaut hat es ein Mitglied der Familie Böhler aus dem wenige Kilometer entfernten Feldbach, das zu Hombrechtikon gehört. Der his-

torische Kern von Feldbach ist eine Böhler-Siedlung, die um eine Mühle herum entstand. Am ungewöhnlichsten ist hier das Oberhaus mit Blick auf den Zürichsee, das Hans Jakob Böhler mit seiner begüterten Gattin Regula Heusser aus Wald 1743 erbaut hatte. Seither gehört das Oberhaus der Familie Böhler. Es wurde nie geräumt, und seine Bewohner warfen nie etwas weg, wirklich nichts. So haben sich hier Alltagsgegenstände, Werkzeuge, Haushaltgeräte, Spielzeug, Bilder, Fotografien, Schriften und Akten aus 300 Jahren angesammelt – die ersten Möbel haben die Erbauer in die Ehe gebracht, die guten Stücke sind also älter als das Haus selbst.

Es fällt schwer, sich vorzustellen, wie es auf den beiden Böden des Estrichs ausgesehen hat, als Rosmarie Böhler-Wildberger nach der Heirat mit Albert Böhler 1961 in das Haus einzog. Doch in den achtziger Jahren begann sie, aufzuräumen und schon bald die riesige Hinterlassenschaft zu ordnen und zu beschriften. Dazu gehörte auch alles, was die Frauen jeweils in die Ehe brachten. Sie habe damit gerechnet, dass es zwei Jahre dauere, sagt ihr Sohn Stefan Böhler bei unserem Besuch im Oberhaus. Es seien dann dreissig Jahre daraus geworden.

«Meiner Mutter war bewusst, dass dieses Haus einmalig war. Aber sie war sich nicht bewusst, dass ebenso einmalig ist, was sie daraus machte», erinnert sich Stefan Böhler. Rosmarie Böhler entwickelte beispielsweise, ohne dass sie es gelernt hatte, ein Inventar in mehreren Kategorien, zu den Personen, zu den Gegenständen und den verschie-

denen Themen. Auf einem Querschnitt durch das Haus zeichnete sie ein, was zu finden ist, und füllte ihr kleines Büro mit zahlreichen Ordnern, in denen sie die Dinge inventarisierte. Selbst die Regenschirme und Spazierstöcke sind soweit möglich den ehemaligen Besitzern zugeordnet. Teilweise sind die Dinge inszeniert, etwa eine Hochzeit um die vorletzte Jahrhundertwende mit den Originalkleidern.

Nach dem Tod von Rosmarie Böhler 2016 standen ihr Sohn und seine Schwester vor der Frage, was sie mit diesem besonderen Erbe anfangen sollten. Stefan Böhler spricht von «Lebensspuren», der Begriff ist ihm wichtig. Es ist eben keine Sammlung, die jemand zusammengekauft hat. Jeder Gegenstand gehörte einmal einem Mitglied der weitverzweigten Familie und hat eine Geschichte. Diese hat die autodidaktische Kuratorin, soweit sie ihr bekannt war, auf einer Kartontafel in ihrer schönen Handschrift festgehalten.

Forschen mittendrin

Stefan Böhler fragte den Historiker Martin Widmer um Unterstützung an. Diesem waren nach einem ersten Besuch in Feldbach zwei Dinge klar: dass das Oberhaus Stoff für ein Buch gibt und er allein mit der Fülle des Materials heillos überfordert wäre. Widmer erkannte ebenso, dass mit den Haushaltgeräten und den zahlreichen Textilien das weibliche Leben stark vorhanden ist.

Er gewann Elisabeth Joris als Mitautorin für ein ungewöhnliches Projekt. Die beiden erhielten den Schlüssel zum Haus und richteten in einem Zimmer ihren Arbeitsplatz ein. Sie sasssen also nicht nur direkt an der historischen Quelle, sondern mittendrin und erforschten in Streifzügen durch das Haus diese Mikrogeschichte über acht Generationen. «Alles war bereits inventari-

siert, das ist natürlich der Idealfall. Ohne die wichtige Vorarbeit von Rosmarie Böhler wäre das Vorhaben schlicht unmöglich gewesen», sagt Widmer.

Die Geschichte der weitverzweigten Familie Böhler ist im kürzlich erschienenen, mit Fotografien von Martin Zeller reich bebilderten Buch «Mutters Museum» von Joris und Widmer ausführlich beschrieben. Dazu nur wenige bemerkenswerte Fakten: Ab 1782 war die früh verwitwete Magdalena Böhler-Hürlimann während Jahrzehnten faktisch die Gutsherrin. Ihr Sohn konnte die Aufgabe kaum erfüllen; seine beiden ersten Frauen starben früh. Als im 19. Jahrhundert ein Böhler-Ehepaar kinderlos blieb, adoptierte es einen Neffen, der als Erbschwager den Namen Böhler annahm. Gleichzeitig festigten sie so die Beziehung zu den reichen Weinbau-Familien Rebmann und Reichling in Stäfa.

Exemplarisch wirft die umfangreiche Darstellung über die Familie Böhler hinaus ein Licht auf das Leben der ländlichen Oberschicht. Dazu gehört etwa ihre grosse Bedeutung als Bankiers der Landschaft, durch die manch Schuldner auch in ihre Abhängigkeit geriet. Oder wie sich das Verhältnis zu den Kindern änderte: Im Oberhaus hat es nicht nur Spielsachen zuhauf, auch Haushaltgeräte, Kochherde, Bettchen oder Kinderwagen in Miniaturform. Das sei typisch für bürgerliche Familien ab der Mitte des 19. Jahrhunderts, sagt Elisabeth Joris. Kinder selbst wohlhabender Bauern hätten das nicht gehabt.

Etwas vom Erstaunlichsten ist ein verglaster Wäscheschrank. Er habe dessen Bedeutung nicht erfasst, räumt Martin Widmer ein. Seine Kollegin erkannte darin eine Art weiblicher Stammbaum. Stapelweise und anhand der eingestickten Monogramme geordnet, liegt hier sorgfältig gebügelt die Aussteuer, Bett- und Unterwäsche, von mehreren Generationen Böhler-Frauen und ihren teil-

weise unverheirateten Schwestern. In dem sie auf der Erläuterung zuerst den Namen der Frau schrieb und erst danach den mit ihr verheirateten Mann anfügte, drehte Rosmarie Böhler die genealogischen Gepflogenheiten um.

Die Böhlers im Oberhaus waren reich, konservativ, teilweise sehr religiös. Verschwägert waren sie mit der Familie Hürlimann; direkt auf der anderen Strassenseite in Feldbach befindet sich das Stammhaus der gleichnamigen Brauerei. Während ein anderer Zweig der Familie in Uzwil eine Maschinenfabrik aufbaute, blieben die Böhlers der Landwirtschaft treu. Das Gut war zeitweise defizitär, man lebte von den Zinsen und vom Vermögen. Rosmaries Mann Albert befamste sich eher widerwillig mit der Landwirtschaft. Er teilte dafür gegen Ende seines Lebens ihre Leidenschaft für die Familiengeschichte.

«Eine Arbeit, die sich lohnt»

Welches war ihre Motivation? Es gibt dazu kaum persönliche Äusserungen von Rosmarie Böhler, obwohl sie derart viel aufgezeichnet hat. Einmal schrieb sie auf einer Einladung, das Haus mit seinem Inhalt sei unbeabsichtigt so etwas wie ihr (Hobby-)Lebenswerk geworden. Joris und Widmer sehen einen Zusammenhang mit ihrer Herkunft. Rosmarie Böhler war die Tochter eines Sattlers aus dem schaffhausischen Neunkirch. Sie heiratete also aus bescheidenen Verhältnissen in eine sehr reiche Familie und habe sich auf diese ungewöhnliche Weise «in die Geschichte des Oberhauses eingeschrieben».

Die Bedeutung ihres Tun war ihr durchaus bewusst. Rosmarie Böhler liebte immer wieder Gegenstände aus ihrem Fundus für Ausstellungen in der Gemeinde oder Region aus. Als das Schweizer Fernsehen sie 2014 besuchte, antwortete sie auf die Frage, warum

sie all die Dinge geordnet habe, das sei eine «schöne Arbeit, die sich lohnt, damit spätere Generationen wissen, wie man früher gelebt hat». Ein Kurator des Landesmuseums äusserte in der gleichen Sendung nach der Besichtigung des Oberhauses grosse Anerkennung: Von vielen Dingen, die er erhalte, sei nicht bekannt, wem sie gehört hätten. Hier befänden sich alle Gegenstände an ihrem Ort. Das sei die bessere Lösung, als wenn sie in einer Schublade des Landesmuseums verschwänden.

So soll es bleiben. Die Nachkommen brauchen natürlich eine wirtschaftliche Lösung für ihr Erbe. Das Land mit der Scheune ist schon länger an einen Betrieb für die Entwicklung von Saatgut vermietet. In den unteren beiden Stockwerken ist ein Bed and Breakfast eingerichtet, wo man auch im Himmelbett von Regula Heusser aus dem Jahr 1730 schlafen kann. Die schriftlichen Akten wurden im Oktober vom Staatsarchiv gesichtet, zu einem grossen Teil abtransportiert und werden nun digitalisiert.

Doch um die Lebensspuren in den oberen Stockwerken zu erhalten, haben Tochter und Sohn eine Stiftung gegründet. Sie suchen eine Fachkraft, die erklärt, wie man die Tausende von Gegenständen ein wenig reduzieren kann, ehe sie erneut sorgfältig gereinigt werden, wie das Rosmarie Böhler jeden Frühling gemacht hat. Für das Projekt hat der Zürcher Regierungsrat im Sommer aus dem kantonalen gemeinnützigen Fonds einen substanziellen Beitrag bewilligt. Der Bestand sei aus volkskundlicher Sicht einmalig, heisst es zur Begründung. Ab 2024 soll das Oberhaus mit Führungen und Anlässen der Öffentlichkeit zugänglich sein.

Elisabeth Joris, Martin Widmer: Mutters Museum. Das Oberhaus und die ländliche Oberschicht am Zürichsee. Verlag Hier und Jetzt. Zürich 2021.

PUBLIREPORTAGE



Keep Outdoor cool: VAUDE ab 2022 weltweit klimaneutral

CO₂-Emissionen müssen schnell und drastisch reduziert werden, andernfalls können wir das 1,5-Grad-Ziel nicht mehr erreichen – mit dramatischen Folgen für die Menschheit und für nachfolgende Generationen. So das alarmierende Fazit der Wissenschaftler im kürzlich veröffentlichten IPCC-Bericht des Weltklimarates. «Das ist ein Weckruf, der uns alle wachrütteln sollte. Der Klimaschutz erfordert höchste Priorität und wir müssen mit aller Kraft handeln, um unseren Planeten lebenswert zu halten», appelliert Antje von Dewitz, Geschäftsführerin von VAUDE. Deshalb hat das Outdoor-Unternehmen beschlossen, ab dem 1. Januar 2022 mit allen weltweit hergestellten Produkten klimaneutral zu werden. Dafür kompensiert VAUDE seine globalen Treibhausgasemissionen vollständig. Zudem wird derselbe

Betrag, der jährlich in die Kompensation fliesst, zusätzlich in die kontinuierliche Reduzierung der Emissionen investiert.

VAUDE engagiert sich schon seit vielen Jahren aktiv für den Klimaschutz. Bereits seit 2009 nutzt das Unternehmen am Firmensitz in Tettngang (D) zu 100 Prozent Ökostrom, unter anderem aus selbsterzeugter Solarenergie. Seit 2012 ist die Firmenzentrale mit allen dort hergestellten Produkten klimaneutral. 2019 wurde das nächste grosse Klimaziel gesetzt: weltweite Klimaneutralität gemäss der Science Based Targets (SBT) – so schnell wie möglich. Auf diesem Weg hat VAUDE nun den ersten Meilenstein erreicht: Mit viel Aufwand und in enger Zusammenarbeit mit den Lieferanten wurden alle Emissionen aus der vorgelagerten, globalen Lieferkette erfasst. Aufgrund dieser fundierten

ANZEIGE



VAUDE / M. ATTENBERGER

Datengrundlage hat VAUDE jetzt beschlossen: Ab 2022 werden alle VAUDE-Produkte klimaneutral.

Sämtliche (noch) nicht vermeidbaren klimaschädlichen Emissionen werden über ein myclimate-Gold-Standard-Klimaschutzprojekt in Vietnam kompensiert, bei dem Kleinbauern Biogas aus organischen Abfällen gewinnen. Doch VAUDE genügt es nicht, zu kompensieren, noch wichtiger ist die Reduktion der Emissionen. Deshalb hat sich das Unternehmen mit den Science Based Targets (SBT) zu weitreichenden globalen Reduktionszielen verpflichtet, um den ökologischen Fussabdruck kontinuierlich zu verkleinern und einen messbaren Beitrag zur Eindämmung des Klimawandels unter Einhaltung des 1,5-Grad-Ziels zu leisten.

Der Löwenanteil der Emissionen entsteht bei VAUDE in der globalen Lieferkette. Funktionelle Outdoor-Produkte bestehen überwiegend aus synthetischen Fasern, deren Herstellung hohe Energieverbräuche verursacht. Hier hat VAUDE bereits angesetzt: Bis 2024 sollen 90 Prozent der Produkte überwiegend aus recycelten oder biobasierten Materialien bestehen. Damit bekennst sich VAUDE zum Prinzip der Kreislaufwirtschaft. Durch

den Einsatz nachwachsender Rohstoffe und die Wiederverwertung von Materialien werden fossile Ressourcen geschont und CO₂-Emissionen – je nach Material – um rund 50 Prozent im Vergleich zu neuwertigen Materialien reduziert.

«Die Zeit drängt: Klimaschutz muss höchste Priorität haben und wir müssen jetzt mit aller Kraft handeln.»

Antje von Dewitz
CEO von VAUDE

In der Bekleidungs-Kollektion für 2022 hat VAUDE dies schon für die Hälfte aller Produkte geschafft. «Es liegen noch einige dicke Brocken vor uns. Wir wissen, dass der Grossteil unserer Treibhausgasmissionen bei unseren Lieferanten in der Herstellung der Materialien für unsere Produkte entsteht. Eine Energiewende in den Herstellungsländern ist dringend nötig, um Emissionen im grossen Stil reduzieren zu können», so Hilke Patzwald, CSR-Managerin von VAUDE. Daher hat sich VAUDE das Ziel gesetzt, bis 2030 50 Prozent der Emissionen aus der Lieferkette einzusparen. VAUDE arbeitet intensiv daran, die weltweiten Produktionspartner beim Umstieg auf erneuerbare Energiequellen zu unterstützen.

VAUDE
The Spirit of Mountain Sports